

*Andrea Lehner-Hartmann*, Wider das Schweigen und Vergessen. Gewalt in der Familie. Sozialwissenschaftliche Erkenntnisse und praktisch-theologische Reflexionen, Innsbruck u.a. (Tyrolia) 2002 [296 S.; ISBN 3-7022-2429-7]

*Andrea Lehner-Hartmann* greift eine nicht nur gesellschaftlich, sondern vor allem kirchlich und theologisch gleichermaßen aktuelle wie drängende Themenstellung auf; ist doch ihrer Einschätzung Recht zu geben, dass familiäre Gewalt in den „idealtypischen Beschreibungen von Familien, wie sie in Lehrschreiben und theologischen Reflexionen aufzufinden sind“ (7) kaum Beachtung findet. Um Bedrohungsmomente der Gewalt bewusst zu machen, gilt es ein komplexes Themenfeld transdisziplinär zu bearbeiten, wobei die Darstellung und Diskussion sozialwissenschaftlicher Forschungsergebnisse den größten Raum einnimmt (8). Dabei ist es das Anliegen der Autorin, das Thema „‘Gewalt in Familien’ differenzierter als ‘Gewalt gegen Frauen und Kinder’ wahrzunehmen“ (7).

Nach einem Einblick in die Diskussion des Gewaltbegriffs (10-19) setzt sich *Lehner-Hartmann* daher in Teil 2 mit „Gewalt in der Partnerschaft: Gewalt gegen Frauen“ (20-87) sowie in Teil 4 mit der „Gewalt gegen Kinder“ (99-194) auseinander. In beiden Teilaspekten richtet sie den Blick auf physische, psychische und sexuelle Gewalt. Als eine der psychischen Auswirkungen von Gewalt auf die Opfer wird die Traumatisierung näher beleuchtet (Teil 3; 88-98). In der Darstellung der Problemfelder belegt die Autorin eine fundierte Kenntnis der Diskussion von Fragestellungen und Forschungsergebnissen sowohl aus dem deutschsprachigen Bereich als auch im internationalen Kontext. Insbesondere bezieht sie sich auf die angloamerikanische Diskussion sowie auf jene in den skandinavischen Ländern. Eigene Untersuchungsergebnisse kann *Lehner-Hartmann* nicht präsentieren; sie nimmt als Theologin jene „hin-hörende“ (8) und „hinschauende“ (8) Rolle ein, die sie der Theologie als Wissenschaft zuweist. Spezifisch und neu ist ihr Versuch, die Forschungsergebnisse miteinander zu verbinden und sie – auf Basis des sozioökologischen Modells von *Urie Bronfenbrenner* – auf der Metaebene „auf gemeinsame Auffälligkeiten hin zu untersuchen und zu deuten“ (8). Das Ergebnis dieser Zusammenschau wird in Teil 5 „Gemeinsamkeiten von Gewalt gegen Frauen und Gewalt gegen Kinder unter sozioökologischer Perspektive“ (195-218) dargestellt. Die hier erörterten Aspekte schärfen den Blick insbesondere dafür, dass Gewalt und traditionelle Werte von Ehe und Familie signifikant mit Gewaltvorkommen gegen Frauen und gegen Kinder korrelieren (211-216). Dass traditionelle Vorstellungen und Verhaltensweisen von Frauen und Männern immer noch ihre Auswirkungen auf die Gestaltung von Beziehungen zeitigen, ist sowohl das „Produkt verschiedener Umwelteinflüsse“ (212) als auch auf „normative Vorgaben von Gesellschaft und Kirche“ (213) zurückzuführen.

Auf diesem Hintergrund stellt sich die Frage nach adäquatem „theologischen Reden und Handeln angesichts familiärer Gewaltvorkommen“ (Teil 6; 219-267). Sowohl im Blick auf die Opfer als auch auf die Täter sind mit dieser Frage hohe Erwartungen verknüpft. Diese werden insofern erfüllt, als *Lehner-Hartmann* eine gut nachvollziehbare theologische Grundeinstellung einfordert: „Jesu Leben, Leiden und Sterben bezeugen bis zuletzt seinen Kampf gegen Ungerechtigkeiten und die Sinnlosigkeit von Leid. Der Tod Jesu kann als eine bleibende Mahnung gegen sinnloses Leid und als bleibende Mahnung zur

Veränderung von Unrechtsverhältnissen gelesen werden“ (225). Die damit verbundene „gefährliche Erinnerung“ verlangt „Erinnerungsarbeit“; dazu beruft sich *Lehner-Hartmann* auf *Johann-Baptist Metz* (der Autorin scheint nicht bekannt zu sein, dass die Methode der „Erinnerungsarbeit“ bereits in den 1980er Jahren von *Frigga Haug* entwickelt wurde). Die Autorin versteht unter Erinnerungsarbeit „den Dienst an den Opfern familiärer Gewalt“ (227) und das „Benennen der Sünde“ (231) der Gewalt sowie der sie evozierenden und stützenden Strukturen (227-237). „Christliche Erinnerungsarbeit“ (264-267) ist geeignet, in Kontinuität mit biblischen / historischen Leidenserfahrungen eine Option für die Schwachen und Unterdrückten zu treffen und Leiden(de) präsent zu halten – und auf diese Weise den Weg zu einer gerechteren Gesellschaft zu weisen.

Offen bleiben allerdings Fragen nach adäquatem konkretem Handeln: Wie lässt sich die methodische Kompetenz der Erinnerungsarbeit erwerben? Welche Kompetenz benötigen Seelsorger/innen, um die „große Verantwortung“ (258) wahrnehmen und entsprechend beraten zu können? Angesichts der zuvor geschilderten psychischen Auswirkungen von Gewalt bis hin zur Traumatisierung stellt sich darüber hinaus die Frage etwa nach Möglichkeiten der Zusammenarbeit von Seelsorger/innen mit Therapeut/innen oder die nach rechtlichen Zusammenhängen.

Insgesamt gelingt es der Autorin jedoch, ihre Leser/innen für die Komplexität familiärer Gewalt zu sensibilisieren und durch ihr Plädoyer für „Erinnerungsarbeit“ zu ermutigen, dem Problem familiärer Gewalt nicht auszuweichen.

*Agnes Wuckelt*